

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 21 (1945-1946)

Heft: 30

Artikel: Schweizer Wirtschaftsspiegel

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Reden – eine Meinung!

Als eines der Hauptziele unseres Or-
gans wird die «Förderung der Wehr-
bereitschaft» angegeben. Dieser Be-
griff wird verschiedenartig interpretiert,
worauf in diesem Zusammenhang nicht
näher eingetreten werden kann. Für
uns jedenfalls ist die Wehrbereitschaft
nicht bloß unentbehrliches Requisit des
Aktivdienstzustandes, sondern Gesin-
nungsmerkmal jedes anständigen
Schweizers im Kriege und im Frieden.
Wehrbereitschaft kann man nicht ma-
chen. Sie muß einfach vorhanden sein
und darf nie erlahmen, heute am aller-
wenigsten. Gar viele sind schnell bereit
zu erklären, «die Schweiz habe wahr-
haftig wichtigere Aufgaben zu lösen».
Mag sein, aber was nützt die ganze
Sozialpolitik, wenn der Bund seine
primäre Aufgabe nicht mehr erfüllen
kann, nämlich die Behauptung der Frei-
heit und Unabhängigkeit des Vater-
landes gegen außen? So bedauerlich
es sein mag, dürfen wir unter den ge-
gebenen Umständen in unserer Ab-
wehrbereitschaft keinen Augenblick er-
lahmen, müssen sie sogar proportional
den Rüstungsprogrammen aller Groß-
mächte auf einen möglichst hohen
Stand bringen. Die Geschichte nimmt
einen verhängnisvollen Verlauf, dessen
voraussichtliche Konsequenzen uns mit
tiefer Besorgnis erfüllen.

Zwei Reden zogen in den letzten

Wochen das Weltinteresse auf sich. Winston Churchill, einer der geschei-
testen und weitsichtigsten Männer der
Gegenwart, warnte die zivilierte
Menschheit vor der bolschewistischen
Gefahr in allen ihren Ausdrucksformen.
Der Ex-Premier sprach von einer ge-
fährlichen Entwicklung, die vor dem
Eintritt in das akute Stadium abge-
bremst werden müsse. Man habe schon
früher nicht auf ihn gehört und die
Folgen erlebt. Diesmal möge man sei-
ner Stimme Gehör schenken. Einige
Tage später sprach der russische Dik-
tator Marschall Stalin über die «infa-
men Verleumdungen» Churchills. Seine
Ausführungen gipfelten in der unmif-
verständlichen Erklärung, daß eine mi-
litärische Intervention gegen die «Ost-
mächte» zum Scheitern verurteilt sei!
Obwohl keine Suppe so heiß gegessen
wird, wie man sie kocht, scheint uns
doch das eine festzustehen: **Die Welt
spaltet sich mit großer Schnelligkeit in
zwei Heerlager**, innerhalb welchen sich
Aufrüstungen von nie gekanntem Aus-
maß vollziehen. Die feindlichen Brüder
schlagen Töne an, wie sie uns noch vor
7 Jahren durch die Lautsprecher aus der
Deutschlandhalle entgegendorhnten, ja
man ist bereits bei der offenen Dro-
hung angelangt.

Einzelne Leser werden sich daran
erinnern, daß wir neulich vom Aufkom-

men einer Konzeption sprachen, für die
es Parallelen überhaupt nur im Alter-
tum gibt. Vielleicht verstehen sie jetzt
besser, was damit gesagt sein wollte!
Zwei Staatsmänner sprachen im Namen
ihrer Welten und Völker, zwei ver-
schieden geartete Reden durchteilten
die Aetherwellen, aber eine einzige
Meinung wurde vertreten: **Wenn es so
weiter geht, bricht der dritte Welt-
krieg aus!**

Das sind düstere Perspektiven. Es
wäre ein Glück für die Menschheit,
wenn dieses weltpolitische Kesseltre-
iben ein sauberes Ende finden könnte.
Weder sind wir berufen, die gangbar-
sten Wege aufzuzeigen, noch dürfen
wir hier unsere persönliche Meinung
äußern, wie dem Spiel mit dem Feuer
ein Ende zu bereiten wäre. Ob dies
dem Sicherheitsrat der UNO gelingt,
ist mehr als zweifelhaft, schwebt doch
über diesem Gebilde das Veto-Phan-
tom und setzt es sich unter anderem
aus den direkt beteiligten Großmäch-
ten zusammen.

Wir Schweizer wollen auf unserer
Hut sein, denn mit einem Schlag könnte
das Verderben über uns hereinbrechen.
Dann werden es nicht die Moskauhöri-
gen P. d. A.-Leute sein, die das Vater-
land vor der Knechtschaft bewahren,
sondern Eidgenossen von altem Schrot
und Korn!

E. Sch.

Schweizer Wirtschaftsspiegel

Bern, im März 1946.

Ein Gang durch Arbeitssäle und Montagehallen der verschiedensten Bran-
chen unserer Industrie und des Gewer-
bes, wird dem aufmerksamen Beobach-
ter ein drastisches Bild von der gegen-
wärtigen **Hochkonjunktur der schwei-
zerischen Wirtschaft** zeigen. Ihre Ur-
sachen sind einerseits in einer fortwäh-
renden Nachfrageverstärkung auf dem
Inlandmarkt, dann vor allem in der
zunehmenden Exportbelebung zu su-
chen. Dabei darf man sich aber nicht
darüber hinwegläuschen, daß die stei-
gende Ausfuhrfrequenz zur Hauptsache
künstlich getragen wird, spielen doch
hier großzügige Kredite und Bundes-
zuschüsse eine wesentliche Rolle.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn wir
heute von einem Zustand praktischer
Vollbeschäftigung sprechen, was sich
fühlbar auf dem Arbeitsmarkt auszu-
wirken beginnt. Nicht nur hat sich die
Zahl der Arbeitslosen von ca. 12 000
(hauptsächlich aus dem Baugewerbe)
ganz unbedeutend gegenüber dem
letztfjährigen Vergleichsmonat erhöht,
wobei aber zu berücksichtigen ist, daß
Februar 1945 Tausende im Aktivdienst
standen, sondern es fehlt sogar an

Arbeitskräften. So z. B. in der Industrie
und Landwirtschaft, im Hotelgewerbe
und in der Hauswirtschaft.

Die gegenwärtige Wirtschaftsprospe-
rität äußert sich aber auch in einer
starken **Investitionslust** von Seiten der
Unternehmer, die in umfangreichen
Bauprojektierungen ihren Niederschlag
findet. Es soll aber davor gewarnt wer-
den, den Bogen zu überspannen, d. h.
den Ausbau der Industrie zu stark zu
stimulieren. Leicht könnte dadurch bei
eventuellen Produktionsrückschlägen
die Krisenempfindlichkeit verstärkt wer-
den.

In den letzten Wochen ist auch ein
Ansteigen der Löhne in zahlreichen
Betrieben festzustellen, die bestrebt
sind, das Reallohnverhältnis ihrer Arbei-
terschaft wieder herzustellen. Wo dies
nicht auf «freiwilliger Basis» geschieht,
da versucht man es in Form eines
Zwangsmittels, des Streikes, so wie ihn
z. B. die Gipser und Plattenleger ver-
schiedener Städte gegenwärtig durch-
führen. Unter Ausnutzung der momen-
tanen prekären Situation auf dem
Wohnungsmarkt, sowie des Mangels
an Arbeitskräften in ihrer Branche,
scheuen sie nicht davor zurück, eine

Lohnerhöhung von «bloß» 25 Rp. auf
Fr. 3.17 Stundenlohn (wie z. B. in Zü-
rich) glattweg abzulehnen.

Leider wird von weiten Bevölke-
rungskreisen übersehen, daß die Lohn-
forderungen der Arbeiterschaft mehr
und mehr als maßgebender Teuerungs-
faktor auftreten. Ein Steigen des Sal-
lars kann nur dann durchgeführt wer-
den — vorausgesetzt, daß der Fiskus
nicht steuermindernd entgegenkommt
—, wenn eine Ueberwälzung der Lohn-
auf die Produktionskosten stattfindet.
Dies wird aber zur Folge haben, daß
das Produkt wesentlich teurer auf den
Markt kommt. So kann sich daraus in
einem weiteren Zeitpunkte u. U. die
Möglichkeit ergeben, daß die Schweiz
wie in den dreißiger Jahren zu einer
Preisinsel aufgeschwemmt wird. Die un-
weigerliche Konsequenz dieser Ent-
wicklung wäre, daß an Stelle der er-
strebten Wohlstandsvermehrung, die
Armut stünde, heiße sie nun Arbeits-
losigkeit, oder sei es die Abwertung.

Unsere Versorgungslage erfuhr eine
merkliche Verbesserung, was vor al-
lem auf die Wiederinstandstellung der
Eisenbahnverbindungen und Straßen,
der Umschlag- und Transportsteigerung

zurückzuführen ist. So ist auch der direkte Schiffsverkehr vom Meere nach der Schweiz, zum ersten Male seit sechs Jahren, Ende Februar wieder aufgenommen worden, langten doch die ersten fünf Kanalschiffe im Basler Rheinhafen ein, die Brotgetreide aus Uebersee für unser Land an Bord hatten.

Sehr schwierig gestaltet sich nach wie vor die Kohleneinfuhr. Das mag u. a. auch die 500 jungen Landsleute veranlaßt haben, in Belgien persönlich für ihre Heimat das «schwarze Gold» zu graben. Durch die Tätigkeit der helvetischen Knappen in den Kohlenrevieren von Charleroi, Lüttich und Bormage, erhält unser Land ab März eine monatliche Mehrzuteilung von ca. 2000 Tonnen Kohle.

Die zum Teil katastrophale Nahrungsmittelversorgung in den meisten Staaten Europas, schlechte Ernten und Produktionsausfälle in Uebersee, lassen auch für die Schweiz in naher Zukunft empfindliche Rückwirkungen erwarten. So ist mit einer Reduktion der Brot-, Fettstoff- und Zuckerzuteilung zu rechnen.

In zahlreichen Wirtschaftsverhandlungen wird von den schweizerischen Delegationen immer wieder versucht, den Weg in unser Land für lebensnotwendige Produkte zu ebnen und um-

gekehrt dem Export Absatzgebiete zu verschaffen. So sind Verhandlungen mit Polen, das uns vor allem die so dringend benötigte Kohle liefern wird, zum Abschluß gelangt. Mit Schweden wird Mitte März in Stockholm verhandelt, und aus London ist der Abschluß eines Reiseabkommens England-Schweiz zu erwarten.

Eine Delegation unter der Leitung von Minister Stucki wird sich nach Washington begeben, um mit den Amerikanern die besonders für unsere Auslandschweizer aktuelle Frage der deutschen Guthaben in der Schweiz zu besprechen. Die amerikanische Absicht geht dahin, von der Schweiz die Erlaubnis zur Beschlagnahme aller deutschen Guthaben in unserem Lande zu erwirken, um sie für alliierte Reparationen zu verwenden.

Nach wie vor wird die Blockierung der Schweizer Guthaben in den Döllarländern aufrecht erhalten, wodurch der normale Geschäftsverkehr verhindert wird. Dazu ist aber zu bemerken, daß die Freigabe uns zwar von einer lästigen Fessel befreien würde. Dies könnte sich praktisch insofern nicht auswirken, als bis jetzt eine Umwandlung in SFr. nicht möglich gewesen wäre, weil aus unserem Export andauernd viel größere Dollarbeträge anfielen, als für den

Import verwendet werden konnten. Dies wird sich dann ändern, wenn wir mit den USA zu einem Ausgleich unserer Handelsbilanz kommen.

In diesem Zusammenhang sei der Ausweis der Schweizer Nationalbank erwähnt, so wie er sich uns anfangs März präsentierte. Durch den Rückgang der Währungsreserven um rund 3 Millionen Fr., hat sich der Goldbestand auf 4722 Millionen Fr. reduziert, wogegen die Devisen bis 198 Millionen Fr. leicht zu nahmen. Der Notenumlauf befrug bei fallender Tendenz 3589 Millionen Fr. Es darf erwartet werden, daß der Bund infolge Rückzahlung der Bundesanleihe von 1934 im Betrage von 100 Millionen Fr., sowie derjenigen von 1931 (350 Millionen Fr.), in den nächsten Wochen starke Geldmittel benötigt, was wohl für den April zur Auflage einer neuen Anleihe führen wird.

Die sich zunehmend verdüsternde politische Lage bleibt nicht ohne Auswirkungen auf den Börsenmarkt. So sind seit Tagen die Kursentwicklungen mehrfachen Schwankungen unterworfen. Daß Aluminium-Chippis einen wochenlang erkämpften Gewinn von guten 300 Fr. zum Teil in wenigen Stunden verlor, mag sich weiterhin bissig-haltend auf den Markt ausgewirkt haben. ew.

Britische Sappeure — «Pfadfinder» des Krieges

Von Major John North, britischer Stabsoffizier.

Das Minenfeld in großem Ausmaße wurde zum ersten Male in der westlichen Wüste eingeführt und nach der Schlacht von El Alamein im Oktober 1942 vervollkommen die Deutschen die Minenfeld-Technik. Sie vollzogen einen Rückzug über dreitausend Meilen hinter sukzessiven und immer dichter werdenden Minenfeldern. Der Kommandant der Verfolgungsgruppen mußte in diesem Falle vor allem darauf bedacht sein, den Feind am «Absetzen» zu verhindern. Denn jede Atempause ermöglicht es dem Verfolgten, unzählige weitere Minenfelder anzulegen, und der Verfolger wird sich der Notwendigkeit gegenübersehen, einen Angriff zu lancieren. Die Mine ist eine billige Waffe; tausende können für den Preis eines einzigen Tanks produziert werden und, obwohl sie wenige Verluste verursacht, braucht doch ein einziges Minenfeld die Arbeit einiger Hundert Männer, bis es gesäubert ist. Die Mine ist also, vom Standpunkt des Feindes aus gesehen, ein äußerst billiges Verzögerungsmittel.

«Booby-Trap»-Gefahren.

Wird, aus irgendeinem Grunde, die Verfolgung verlangsamt und ergreift

der Feind die Gelegenheit, sich «niederzusetzen», so wird es, in der britischen Armee, eine Verantwortungssache der Royal Engineers, einen Pfad durch das unvermeidliche Minenfeld zu schaffen. Die Arbeit ist ebenso gefährlich, wie sie lebenswichtig ist, denn die Minen können mit vielerlei hinterhältigen Fallen versehen sein. Und es gibt eine Unmasse von Kombinationen von Tricks, die dazu bestimmt sind, die Männer zu töten, deren Aufgabe es ist, die Mine zu heben. —

*

Der Sappeur ist äußerst wertvoll im Bewegungskrieg. Er steuert nicht bloß zum Vormarsch bei, sondern er ermöglicht ihn überhaupt. Wenn der Transport die erste Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung eines Bewegungskrieges ist, so ist es die Arbeit der Royal Engineers in einer besonderen Richtung, welche den Transport ermöglicht. Diese Arbeit ist der Brückenbau. Als die Briten und Kanadier Mittelholland erreicht hatten, hatten sie bereits zweitausend Militärbrücken überschritten, von denen viele im heftigsten Kampfe selbst errichtet worden waren. Zahlen allein können niemals ein lebendiges Bild vom Aufwand an Menschen und Material für diese Zahl Brücken vermitteln.

Kriegsmäßige Ausbildung an einem englischen Fluß.

Achtzehn Monate harter Spezialausbildung gingen diesen zweitausend Brücken voraus. Diese Ausbildung wurde unter starken Ebbe- und Flutbedingungen durchgeführt und es dürfte interessieren zu wissen, daß der Fluß Ouse in Yorkshire während dieser wirklichkeitsnahen Ausbildung die Seine darzustellen hatte. Die späteren Seine-überquerungen bildeten dann auch tatsächlich eine Meisterleistung sauberer und schneller Arbeit dieser Sappeur-Einheiten. Jeder Mann kannte seine Aufgabe bis ins kleinste Detail. Vom Gesichtspunkt des britischen Sappeurs aus gesehen, gibt es zwei Arten von Flußüberquerungen — die freie und die mühsam erkämpfte. Für beide Arten ist eine gründliche Aufklärung lebenswichtig, ungeachtet der Informationen, welche die Brückenbaukompanie bereits erhalten haben mag. Sandbänke zum Beispiel, sind ein sehr weitläufiger Begriff; und ein Fluß kann vielleicht in diesem Jahr durchwasserbar sein, während es im folgenden Jahr vollkommen ausgeschlossen ist. Es ist deshalb unerlässlich, daß die Aufklärungsgruppen der Sappeure, welche von der Division gestellt werden, in ihren Reihen erstklassige Schwimmer zu verzeichnen haben.